



DAVID
REIMER

DIE WÄCHTER DES WISSENS

DER GEIST DER FINSTERNIS

SCIENCE FICTION THRILLER

Die Wächter des Wissens

Der Geist der Finsternis

von
David Reimer

Band 5

Science-Fiction Thriller-Roman



DAVID 
 **REIMER**

Keine Neuigkeiten mehr verpassen?

Jetzt zum [Newsletter](#) anmelden.

Inhaltsverzeichnis

Das Dorf

LOP-G

Die grüne Hölle

Wiederkehr

Das Objekt

Der Lichtbringer

Die Konferenz

Der Geist

Der Pfad

Das Tal

Der Sturm

Treffen der Generationen

Invasion

Der Geist der Finsternis

Das Geheimnis der Sphäre

Epilog

Nachwort

Impressum

Weitere Werke des Autors

Hörbücher

*„Sei du selbst die Veränderung,
die du dir wünschst für diese Welt.“*
(Mahatma Gandhi)



Das Dorf

Mittwoch, 13.04.2022, 08:32 Uhr, Rio Juruá, nahe der peruanischen Grenze, ca. 50 km westlich der Stadt Eirunepé, Brasilien, 7 1/2 Stunden vor dem Eintreffen der Lympria im Sonnensystem

Das gleichbleibende Geräusch des Motors übertönte so gut wie alles um ihn herum. Vereinzelt trafen Wassertropfen seine Haut an Armen und Gesicht. Es hatte etwas gedauert, bis sie ihren Kontaktmann in Eirunepé aufgespürt hatten, da dieser erst am Abend vom Fischen zurückgekehrt war. Aus diesem Grund mussten sie in der kleinen Stadt übernachten und konnten erst am frühen Morgen aufbrechen.

„Sag mal, Isaac“, begann Frank, der neben Manfred saß. „Ich weiß, wir haben schon viel darüber gesprochen, aber hilf mir doch bitte mal.“

„Klar“, sagte Isaac und drehte sich um.

„Du und Henry – ihr wart bereits vor einigen Jahren hier und habt hier auch etwas gefunden, richtig? Jedenfalls hast du so Andeutungen gemacht.“

Isaac drehte sich jetzt auf der kleinen Bank am Bug des Bootes zu ihnen um. „Frank, ich kenne dich zwar noch nicht so lange, aber ich habe den Eindruck, dass du ebenso wie ich ein Mann der Wissenschaft bist und nicht an übernatürliche Legenden oder andere spirituelle Sachen glaubst.“

Frank nickte ihm zu.

„Gut, aber ich kann dir sagen: Das, was dort im Dschungel versteckt liegt, übersteigt all unsere

Vorstellungskraft - und ich kann dir einfach keine rationale Erklärung geben. Dies ist auch der Grund, warum Henry und ich damals von dieser Expedition nichts publik gemacht haben.“

„Das heißt also, das, was da im Dschungel verborgen liegt, ist etwas, das nicht von der Erde stammt? Ist es ein außerirdisches Artefakt? Ich meine, wir haben bereits vieles herausgefunden und nach allem, was ich erlebt habe, wäre das die einzige Erklärung für alles.“

„Frank, jetzt setz den Jungen doch nicht so unter Druck“, ging Manfred dazwischen. „Wir werden bald erfahren, was sich dort befindet. Isaac hat bestimmt ein guten Grund, warum er nicht mehr erzählt; vielleicht kann er es auch nicht.“

„Ja“, nickte Isaac zustimmend. „Ich kann es nicht beschreiben oder erklären. Ich kann euch nur sagen, dass es eure Sicht auf das Universum verändern wird, so wie meine damals. Diese Sache hier ist größer als wir alle - eigentlich als alles, was die Menschheit bis jetzt weiß, und in der Tat kann der Ausgang des drohenden Weltkrieges davon signifikant beeinflusst werden.“

„Er spricht in Rätseln. Ist das so ein Archäologen-Ding?“, neckte Frank.

„Dort vorne“, machte Manfred die beiden auf eine Stelle am Ufer, ungefähr hundert Meter kurz vor einer Flussbiegung, aufmerksam. „Das sieht nach einem einfachen Bootsanleger aus.“

„Fogoso, das ist Fischerdorf. Merkwürdige Menschen leben dort“, erklärte der Bootsführer in gebrochenem Englisch.

„Merkwürdige Menschen?“, fragte Frank nach.

„So komisch sind sie gar nicht, wenn man sie erst einmal kennt“, beteuerte Isaac.

Frank verzog das Gesicht und versuchte an Isaac vorbeizuschauen.

Sie wurden am Bootssteg von vier Männern in Empfang genommen, die Speere und Bögen trugen.

„Da sind die *Amigos do povo de sangue*“, flüsterte der Bootsführer, während er die Motorleistung verringerte.

Das Boot trieb langsam auf den Steg zu.

„Und das heißt?“, fragte Frank.

„Freunde der Blutmenschen“, erklärte Isaac ebenfalls flüsternd.

Manfred streckte den Rücken durch, um etwas mehr zu sehen. Das Boot, das einem größeren, motorisierten Kanu ähnelte, glitt seitwärts auf den Anleger zu, bis es leicht schaukelnd gegen zwei Holzpfähle stieß, die den Steg trugen. Isaac hielt sich am vorderen fest, sodass sie nicht abtreiben konnten.

Einer der wartenden Männer trat einen Schritt an die Kante und blickte zu ihnen hinunter, während sich am Ufer vier weitere Männer versammelten, welche die Ankömmlinge aus sicherer Distanz begutachten wollten. Hütten konnte Manfred keine sehen; sie mussten etwas weiter landeinwärts liegen, vermutete er.

Der Mann, der auf sie herabblickte, sagte etwas in einer Sprache, die er noch nie gehört hatte, doch zu seiner Überraschung antwortete nicht der Einheimische, der hinter ihm das Boot am zweiten Pfahl fixierte, sondern Isaac. Er sagte etwas auf Portugiesisch zu dem Mann, der ihn einen Moment schweigend anstarrte; dann drehte er sich um und gab ihnen per Handzeichen zu verstehen, dass sie ihm folgen sollten.

„Was hast du ihm gesagt?“, wollte Manfred wissen.

„Wir sind Freunde des Lichtbringers“, erwiderte Isaac, während er aus dem Boot kletterte.

Frank tat es ihm gleich, zwar nicht so elegant wie Isaac, aber immerhin alleine. Als er sich aufrichtete, blickte er Isaac an. „Wer ist denn der Lichtbringer?“

„Das werdet ihr noch erfahren“, gab Isaac zurück und nahm die Rucksäcke entgegen, die Manfred ihm

entgegenhievt. Darin waren Vorräte und Ausrüstung für mehrere Tage sowie Wurfzelte verstaut.

„Warten Sie hier?“, fragte Manfred auf Englisch den Mann hinter ihm, der sich bisher nicht von seinem Platz bewegt hatte.

Dieser schüttelte den Kopf und ließ bereits den Motor wieder an. „Ich fahre, zu gefährlich.“ Dann gab er ihm einen Zettel. „Du anrufen, wenn fertig, ich komme.“

Manfred blickte einen Moment lang in das verängstigte Gesicht des Mannes. Es war für ihn nicht zu begreifen, warum dieser erwachsene Mann, der bestimmt schon die Fünzig überschritten hatte, solch eine Angst vor diesem Ort hatte. Er kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern verstaute die Nummer in der Innentasche seiner Jacke. Dass der Mann in seinem Boot nicht mehrere Tage auf sie warten würde, war ihm klar gewesen; allerdings hätte er gedacht, dass er zumindest so lange blieb, bis sie in den Dschungel aufgebrochen waren. Manfred hatte jedoch das Gefühl, dass jede Sekunde, die sich der Mann hier aufhielt, bereits zu viel war. Bereits als Isaac und Frank ihm auf den Steg halfen, stieß dieser das Boot ab und ließ den Motor aufheulen. Mit der Strömung abwärts fahrend verschwand er sehr schnell hinter der nächsten Flussbiegung, und es wurde still um sie herum.

„Merkwürdig“, murmelte Frank. „Was hat er denn nur? Als würde hier irgendein Monster oder etwas Ähnliches im Wald lauern. Der hatte ja die nackte Angst im Gesicht.“

„Ach egal, die Menschen hier sind sehr abergläubisch“, gab Manfred zurück und schulterte seinen Rucksack. „Ich rufe ihn über das Satellitentelefon, wenn wir ihn brauchen. Komm jetzt, die warten schon auf uns.“ Manfred wies auf zwei der Männer, die vor einem schmalen Weg standen, der vom Steg in das nahe Buschwerk führte. Alle anderen waren bereits verschwunden. Sie folgten den beiden Männern ungefähr zwanzig Meter, bis sie aus den Büschen

traten und sich am Rande eines kleinen Dorfes wiederfanden.

Einige der Dorfbewohner standen um eine Feuerstelle herum, die so etwas wie der zentrale Platz sein musste, wie Manfred vermutete. Über der rauchenden Glut hingen mehrere Fische an einer Holzkonstruktion zum Räuchern. Um die mit Steinen befestigte Feuerstelle herum waren mehrere Holzhütten auf Pfählen errichtet worden, die, wie Manfred wusste, zum Schutz vor Hochwasser dienten. Neben einer Hütte konnte er ein Gehege mit wildschweinartigen Tieren erkennen, wobei es sich wahrscheinlich um Wasserschweine handelte. In einem weiteren Gehege gackerten auch einige Hühner, und drei Kinder spielten mit etwas Ballartigem. Auf den Veranden der Hütten standen vereinzelt Männer und betrachteten sie; andere warteten vor ihren Häusern und beäugten sie ebenfalls. Das Dorf bot Platz für etwa dreißig bis vierzig Menschen oder vielleicht etwas mehr; je nachdem, wie viele in einem Haus lebten.

Die Kinder liefen zu ihren Müttern, als sie die Ankömmlinge entdeckten; weitere neugierige Bewohner tauchten ebenfalls auf.

Ein athletischer Mann mit zwei auffallend breiten, weißen Streifen quer über die Brust schritt eine Treppe herunter, die zum größten Haus des Dorfes gehörte. Anmutig und wachsam zugleich kam er auf sie zu und hielt vor ihnen an.

Er nickte Isaac zu, der sich daraufhin leicht verbeugte.

„Ein Freund von dir?“, fragte Frank flüsternd.

Der Mann drehte sich um und ging zurück zu dem Haus, aus dem er gekommen war. An der Treppe blieb er stehen und blickte zu ihnen zurück.

„Kommt, er bringt uns zum Ältesten; dieser wird uns helfen.“ Ohne darauf zu warten, dass einer der beiden darauf antwortete, ging Isaac los.

„Was ist denn nur mit diesem Isaac? Du sagtest, er ist ein Freund von dir? Irgendwie verhält er sich merkwürdig.“

Manfred warf Frank einen irritierten Blick zu. „Er benimmt sich nicht merkwürdiger als du, während du noch für die Amis spioniert hast.“ Mit diesen Worten ließ er ihn stehen und folgte Isaac.

„Wie lange willst du mir das jetzt noch vorhalten? Ich sagte doch, es tut mir leid“, hörte er Franks erhobene Stimme hinter sich.

„Das hängt davon ab, wie das hier alles ausgeht“, erwiderte er mehr zu sich als zu Frank.

Sie wurden in einen größeren Raum geführt, der sehr spärlich eingerichtet war. Ein älterer Mann, vielleicht Mitte siebzig oder älter, saß vor einem Altar, der vor der linken Wand aufgebaut war. Mittig im Raum stand ein Tisch auf einem großen, hellbraunen Teppich. Sehr viel mehr befand sich nicht in diesem Raum; vielleicht gab es einen abgetrennten Schlafbereich hinter der dünnen Holzwand rechts von ihm.

Das einzige Bild, das hinter dem Tisch ihm gegenüber an der Wand hing, hatte seine volle Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er konnte ein Dschungeltal aus der Sicht einer Anhöhe erkennen. Die Sonne stand hoch über einer Pyramide, die wohl von den Maya stammte - doch irgendwie auch nicht; irgendetwas war merkwürdig an ihr. Er wusste nicht, was, aber er war sich aufgrund seiner Erinnerungen an Dokumentationen über das Maya-Volk sicher, dass an dieser Pyramide etwas anders war. Auf der obersten Stufe stand eine Gestalt, die etwas der Sonne entgegenstreckte, von dem ein gleißendes Licht ausging.

„Du bist zurückgekommen?“

Manfred musste sich etwas zwingen, um seine Aufmerksamkeit auf den älteren Mann zu lenken, der auf der anderen Seite des Tisches Platz genommen hatte. Dieser blickte nicht ihn an, sondern lächelte Isaac zu.

Isaac setzte sich auf den Boden vor dem Tisch und warf Manfred und Frank einen hastigen Blick zu. „Setzt euch“, forderte er sie auf.

„Ja, bitte setzt euch. Keine Sorge, ihr seid hier unter Freunden.“ Die Stimme des Alten klang wahr und kraftvoll. Manfred schaute über die Schulter und bemerkte, dass sie alleine mit dem Mann waren - bis auf den jungen, durchtrainierten Mann, der sie hergeführt hatte. Dieser stand auf der Veranda und unterhielt sich offenbar mit jemandem, der sich auf dem Platz vor dem Haus befand.

„Ja, ich bin wieder hier, auch wenn ich nicht damit gerechnet hatte“, sagte Isaac.

Manfred zog seinen Rucksack vom Rücken und setzte sich - zwar nicht in den Schneidersitz, weil das seine Knie nicht mitmachten, doch irgendwie fand er nach zwei Versuchen eine halbwegs angenehme Position, ohne dass seine Beine schmerzten.

„Wie kommt es, dass Sie Englisch sprechen?“, fragte er. Zwar hatte er viele Fragen, doch diese war ihm zuerst in den Sinn gekommen.

Der Dorfälteste schenkte ihm ein Lächeln und faltete die Hände vor dem Bauch. „Nun, ich spreche viele Sprachen; auch solche, von denen ihr noch nie etwas gehört habt.“

„Wir sind nicht ohne Grund hergekommen“, sagte Isaac.

„Das weiß ich“, erwiderte der Mann.

„Das wissen Sie, Herr, äh ...?“ Frank fing an zu stottern.

Der Mann kicherte. „Ihr könnt mich Dusa nennen.“

„Okay, Herr Dusa“, fuhr Frank fort. „Wie sollen wir das verstehen? Sie wissen, dass wir nicht ohne Grund hier sind?“

„Das kann ich dir auch beantworten.“ Manfred schaute den Mann an. „Ich bin übrigens Manfred Braun, ein Verwandter von Henry Voigt, und das hier ist Frank. Isaac kennen Sie ja offenbar bereits.“ Dann schaute er Frank an. „Es liegt auf der Hand, dass wir nicht ohne Grund hier sind. Was sollten wir sonst hier draußen machen?“

Isaac und Dusa lachten.

„Ich kenne Isaac bereits, das ist richtig. Er war mit Henry vor einiger Zeit bei uns, um sein Schicksal zu erfüllen. Nun

seid ihr gekommen, um eures zu erfüllen.“

„Unser Schicksal?“, wiederholte Manfred. „Wie meinen Sie das?“

„Der Weg eines jeden wurde bereits geschrieben, doch kann dieser Weg manchmal auch etwas abweichen. Ihr seid auf der Suche nach eurem Weg - das ist es doch, weshalb ihr hier seid. Ihr seid auf der Suche nach der Bestimmung, die euch Antworten darauf gibt, wonach ihr sucht.“

Manfred konnte nicht leugnen, dass der Mann recht hatte. Sie waren hier, um Antworten zu finden, doch wonach sie wirklich suchten, wusste er nicht. Dann kam ihm ein Gedanke und er erinnerte sich an den Anhänger, als ihm erneut das Bild ins Auge fiel. Der Gegenstand, den die Person in den Himmel reckte, besaß gewisse Ähnlichkeit mit diesem Artefakt; genauer konnte er es nicht definieren; zu weit war er von dem Bild entfernt. Irgendetwas in seinem Innersten sagte ihm, dass dies der Augenblick war, die beiden Artefakte zu offenbaren.

Er zog den Rucksack näher an sich heran und öffnete ihn. Mit einem gekonnten Griff holte er den Anhänger und das Ei heraus. Er musterte beide einen Wimpernschlag lang, während er sie in den Händen hielt, und legte sie dann beherzt auf der Tischplatte ab.

„Der Pfad eines jeden von uns führt uns manchmal zu seltsamen Orten oder Begegnungen“, führte Dusa aus, „doch ihr folgt einem Weg, der anders ist. Es gibt Dinge, die wir uns nicht mit dem Verstand erklären können. Diese beiden Symbole sind Teil einer Triqueta, Teil von etwas Größerem und Wichtigerem als wir alle zusammen. Mir ist es nicht erlaubt, mehr darüber zu verraten. Ihr müsst diesen Weg alleine gehen. Doch gebt acht: Schon sehr bald werden Gefahren auf euch warten, die das Leben von jedem Einzelnen von euch gefährden werden. Vertraut auf euch - zu dritt seid ihr stark.“

„Ich möchte nicht unhöflich sein“, begann Frank, „aber was genau wollen Sie uns mitteilen? Ich meine, wir haben

eine weite Reise hinter uns, und in der Tat haben wir viele Gefahren auf uns genommen, um diese beiden Artefakte zu finden.“ Er deutete auf sie. „Hinter diesen sind eine Menge Leute her und vielleicht sogar bereits auf dem Weg hierher. Uns läuft ein wenig die Zeit davon, denn irgendetwas befindet sich in diesem Dschungel - etwas, das diese Menschen haben wollen. Wir müssen es vor ihnen finden, um es in Sicherheit zu bringen. Können Sie uns vielleicht den Weg dorthin zeigen?“

Bevor Dusa antworten konnte, hörten sie aufgeregte Stimmen von draußen. Jemand rief etwas, woraufhin der Dorfälteste aufblickte und etwas in einer Sprache sagte, die Manfred nicht verstand.

„Es wird Zeit“, sagte Dusa mit ernster Stimme. „Nehmt den Schlüssel und fügt euch eurem Schicksal.“

Der Lärm von draußen wurde lauter. Offenbar waren weitere Fremde gekommen. Sie konnten mehrere männliche Stimmen hören, doch eine war am prägnantesten. Sie klang höflich, aber bestimmt, und war von einem russischen Akzent geschwängert. Manfred konnte in dem Wirrwarr nicht genau verstehen, was der Mann sagte, doch es wurde plötzlich still und er hörte schnelle Schritte hinter sich die hölzerne Treppe heraufeilen.

Der junge Dorfbewohner, der vorhin noch vor der Tür gestanden hatte, trat herein, ging um sie herum und flüsterte Dusa etwas ins Ohr. Offenbar gab Dusa ihm eine Anweisung, woraufhin der Mann zurück nach draußen eilte.

Manfred blickte zu Frank, der ebenfalls sichtlich angespannt war. „Haben uns die Russen gefunden?“

„Ich weiß es nicht, aber es werden bestimmt keine Freunde sein“, erwiderte Frank und stand auf.

Auch Isaac sprang auf. „Wir müssen uns verstecken; sie dürfen die Artefakte nicht finden.“

Manfred raffte sich auf und wollte nach dem Ei greifen, doch Dusa hinderte ihn mit einer schnellen Handbewegung daran.

„Nehmt den Schlüssel und geht nach draußen. Nichts geschieht ohne Grund. Geht mit den Männern - und eure Fragen werden bereits bald beantwortet werden.“

Manfred zog eine Augenbraue hoch. „Was ist mit dem Ei?“

Dusa erhob sich und steckte es ein. „Dieses ist für den Lichtbringer; ihr werdet es bald verstehen.“

Manfred wusste nicht so recht, was er davon halten sollte, doch er nickte ihm zu und steckte den Anhänger in seine Tasche, ehe er sich seinen Rucksack griff.

„Sie meinen, wir sollen mit diesen Männern gehen?“

Manfred konnte Isaac seine Verwirrung nicht verdenken. Er verstand es ebenfalls nicht, bis ihm ein Gedanke kam. *Vielleicht ist dies der einzige Weg, die Antworten zu erhalten, die wir suchen, und um die Dorfbewohner vor dem Schlimmsten zu schützen.*

„Ich finde das ebenfalls keine gute Idee.“

„Wie sieht es aus? Kommen Sie heraus oder sollen wir hineinkommen und Sie holen?“, rief der Mann.

Manfred wusste nicht, ob es die Russen waren, auch wenn der Mann einen russischen Akzent besaß; es konnten auch Männer des *Trust* sein. So oder so hatten sie keine Option; die Männer waren mit großer Wahrscheinlichkeit bewaffnet und hervorragend ausgebildet. Es war sicher ein Leichtes für diese Leute, sie zu überwältigen und an einer Flucht zu hindern. „Wir müssen gehen; wir haben keine Wahl“, sagte er und ging zur Tür. „Wenn wir Antworten haben wollen, ist dies unser Weg.“ Er hatte sich zu seinen Gefährten umgedreht und nickte Dusa ein letztes Mal zu.

„Du meinst, wir sollen einfach da rausgehen und uns ergeben? Sie werden dieses Artefakt bei dir finden. Dann wäre das alles umsonst gewesen“, intervenierte Frank so leise wie möglich.

Isaac schob sich an ihm vorbei. „Du siehst das falsch, wir haben keine Wahl. Wenn wir nicht gehen, finden sie beides und werden den Dorfbewohnern vielleicht etwas antun. Wir sind hier zu Gast und sollten dafür sorgen, dass unsere Probleme nicht die der Einwohner werden. Das Ei ist bei Dusa in Sicherheit - und ich vertraue ihm. Du solltest das auch.“

Manfred sah bereits mehrere Männer in Militäruniform, die sich auf dem Platz verteilt hatten und die Umgebung sicherten. Vor der Feuerstelle stand ein kleiner, dicklicher Mann, ebenfalls in Tarnuniform und mit einer Schirmmütze. Beides wirkte fremd an ihm, als würde er einen General in einem schlechten Film mimen.

Frauen und Kinder hatten sich zurückgezogen; nur die Männer standen zwischen den Häusern, auf den Veranden oder vor den Zugängen. Vielleicht versteckten sich noch einige im Dickicht, um aus der Deckung anzugreifen, falls es ernst wurde.

„Also seid ihr drei euch einig?“, fragte Frank.

„Vertrauen, Frank - weißt du noch, was das ist?“, stichelte Manfred, ohne sich umzudrehen; er war bereits ins Freie getreten.

„Herzlich willkommen in unserer Runde“, grüßte ihn der dickliche Mann mit übertrieben höflichem Unterton. „Ich war mir sicher, dass Sie vernünftig sind.“

Manfred ging die Stufen hinunter, während der Dicke zwischen seinen Männern hervortrat. Aug in Aug blieben sie voreinander stehen.

„Sparen Sie sich das. Was wollen Sie hier?“

„Ah, ein direkter Mann, das finde ich immer sehr erfrischend.“ Er unterbrach sich und löste den Augenkontakt. Etwas hinter Manfred hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

„Na sieh mal einer an, ich hätte nicht gedacht, dass wir uns noch einmal wiedersehen“, sagte er in einem Singsang.

„Das dachte ich auch. Um ehrlich zu sein, dachte ich, Sie wären bereits längst tot und die Welt wäre von Ihnen erlöst.“

Manfred blickte irritiert zu Isaac, der neben ihm zum Stehen kam.

„Aber, aber, Herr Meindl, wer wird denn gleich so feindselig sein. Wir hatten doch eine schöne Zeit zusammen, besonders in Afrika und hier. Es ist schön, dass Sie sich an diese Zeit erinnern, das erspart mir viele Nerven.“

„Ein Freund von dir?“, hörte Manfred Frank fragen.

Isaac schnaufte verachtend. „Wohl eher nicht. Herr Landa hier hat damals auf der Suche nach Kostbarkeiten mehrmals versucht, Henry, mich und unsere Freunde umzubringen. Er ist skrupellos - und wenn ich richtig informiert bin, ist seine Firma zerschlagen, denn die Diamantenfirma seiner Eltern war es, die hier in den Vierzigern das Land vermessen hat.“

„Sie sind Norman Landa, der Firmenmogul, über den die Nachrichten vor ein paar Jahren so intensiv berichtet haben?“, fragte Manfred.

„Der bin ich höchstpersönlich, und bitte die Enttäuschung zu verzeihen, dass ich alles andere als tot bin. Aber jetzt zu Ihnen. Herr Meindl ist mir bekannt, aber wer sind Sie beide?“

„Das geht dich einen feuchten Dreck an!“, fauchte Frank.

Landa machte einen Schritt zur Seite und blieb vor Frank stehen. „Ah, Sie sind also der Aufmüpfige dieser Gruppe; früher war das mal Herr Meindl. Na ja, ich sage Ihnen nun das Gleiche wie ihm damals. Sie sollten sich nicht mit mir anlegen. Wenn Sie kooperieren, töte ich sie anschließend schnell, wenn nicht, nun ja ...“ Landa grinste süffisant. „Dann werden Sie sich wünschen, nie geboren zu sein.“

„Das sind Doktor Manfred Braun und Doktor Frank Navell von der ESA“, antwortete Isaac.

Landa grinste zufrieden. „Sie sind Doktor Braun.“ Landa kam zu ihm herüber. „Ich verstehe, Sie sind also ein Verwandter von meinem Freund Henry Voigt und, wenn ich richtig informiert bin, der Vater von dem Astronauten Leonard Braun.“

Manfred schwieg.

„Ihr Schweigen verrät mir mehr, als Sie denken. Sehen Sie, der Tag entwickelt sich besser, als ich gehofft hatte. Ich hatte eigentlich gedacht, dass nur mein alter Freund, der Dorfälteste, in diesem Haus ist, aber dass ich Sie drei hier auffinde, ist wirklich eine glückliche Fügung.“ Er klatschte in die Hände. „Ich bin mir sehr sicher, dass Sie nicht mit leeren Händen hier sind. Sie wissen, dass es ein Artefakt gibt, wonach viele Menschen suchen, und mein Bauchgefühl sagt mir, dass Sie es haben.“

„Ziehen Sie Leine“, zischte Isaac.

„Herr Meindl, Ihr Mundwerk ist wie eh und je sehr locker.“ Er drehte sich zu zweien seiner Männer um. „Na schön, wenn Sie diesen Weg gehen wollen, können wir es auch so machen, aber sagen Sie nicht hinterher, dass ich Ihnen nicht die Wahl gelassen habe.“ Er sprach gekünstelt enttäuscht, ehe er sie mit finsterner Miene nacheinander fixierte. „Durchsucht sie, und wenn sie sich widersetzen - na ja, ihr wisst, was zu tun ist“, befahl er und machte Platz.

Die beiden Männer schwangen ihre Gewehre auf den Rücken und packten Frank und Manfred. Ein dritter kam seitlich auf sie zu und griff sich Isaac.

Manfred hatte verstanden, dass er in dieser Situation den Kürzeren ziehen würde, und ließ die Tortur widerstandslos über sich ergehen. Isaac und Frank fluchten zwar, wehrten sich aber nicht.

Das Artefakt war schnell in Manfreds Tasche gefunden und an Landa übergeben.

„Na sieh mal einer an, es muss heute wirklich mein Glückstag sein“, verkündete dieser grinsend, während er den Anhänger in der Hand musterte.

Die beiden anderen Soldaten sagten etwas auf Russisch zu ihm; dann ließen sie Frank und Isaac los, ehe sie etwas in den Hintergrund traten.

Landa nickte und hängte sich die Kette mit dem Schlüssel daran um. „Nun, dann können wir ja aufbrechen. Ich denke, Sie wissen, wo Sie hier sind. Eine Flucht würde ich Ihnen nicht raten; meine Männer sind internationale Elitekämpfer. Entweder sie oder wilde Tiere werden dafür sorgen, dass Sie diesen gottverlassenen Dschungel nicht wieder verlassen, denn ich erwäge, je nachdem, wie Sie kooperieren, Sie anschließend vielleicht doch laufen zu lassen. Es hängt ganz alleine von Ihnen ab. Verstanden?“

Manfred nickte.

Der Soldat, der ihn durchsucht hatte, hatte auch das Satellitentelefon in seinem Rucksack gefunden und es Landa ausgehändigt. Mit einer schnellen Handbewegung befahl dieser seinen Männern den Aufbruch.

Dusa stand auf der Veranda des Hauses, als Manfred sich umdrehte. Für einen Moment war ihm so, als hätte der alte Mann ihm zugezwinkert, ehe er zurück in sein Haus ging.

Landa und die Soldaten kümmerten sich nicht weiter um ihn oder die anderen Dorfbewohner. Sie nahmen Landa und ihre drei Geiseln in die Mitte und folgten dem Pfad, der nordwärts aus dem Dorf in den unerforschten Dschungel führte.

Die Vegetation war üppig am Rand des Weges, der wohl einst künstlich durch den Urwald getrieben worden war.

Möglich, dass dieser Weg mal eine Schneise gewesen war; jetzt jedoch war er mehr ein Pfad, der offenbar häufig von den Einheimischen genutzt wurde. Er war so schmal, das sie hintereinander gehen mussten. Vielleicht nutzten ihn heutzutage die Dorfbewohner, oder andere Menschen sorgten dafür, dass dieser Weg weitestgehend frei blieb.

Manfred war sich da nicht so sicher, doch wie dem auch war: Zwar hatten sich in der vergangenen Zeit wieder Büsche und jüngere Bäume breit gemacht, doch fehlten

die alten, dicken Baumriesen. Die Luft war erfüllt vom Geschrei und Gesang der verschiedenen Waldbewohner.

Die Feuchtigkeit war so hoch, dass er sein Hemd an Rücken, Achseln und Brust bereits durchgeschwitzt hatte. Laut seiner Digitaluhr am Arm waren sie schon seit knapp vier Stunden auf dem Weg, ohne dass etwas Nennenswertes passiert war. Einzig kleinere Tiere wie Echsen, Vögel und Insekten hatten sich blicken lassen, was Manfred nicht wirklich schlimm fand, denn einem Panther, der nichts anderes war als ein Jaguar, dessen Fell sich dunkelgrau bis schwarz gefärbt hatte, wollte er nicht begegnen.

Ein seltsamer, erdiger Geruch lag in der Luft, der an feuchtes, verrottendes Holz und Blätterwerk erinnerte. Er spürte seine Beine und merkte, dass er eine Pause brauchte. Landa, der hinter ihm ging, musste mindestens genauso alt sein wie er, wenn nicht sogar älter; es wunderte ihn, dass er keine Anstalten machte, eine Rast einzulegen.

„Können wir eine Pause machen? Meine Beine brauchen etwas Ruhe“, sagte er über die Schulter. Auch wenn er Landa nicht sah, spürte er sein Grinsen im Nacken.

Statt einer Antwort ertönte ein kurzer Pfiff, woraufhin die Soldaten an der Spitze anhielten und sich in einem Halbkreis aufstellten. Landa sprach auf Englisch zu seinen Männern, denn wie Manfred mittlerweile verstanden hatte, waren es keine russischen Soldaten, sondern Söldner verschiedener Nationen, die anscheinend für einen dicken Scheck für genügend Feuerkraft sorgten. Woher sie ihre Ausrüstung hatten, blieb eine offene Frage; dennoch zweifelte Manfred nicht an dem Können der Männer, die allesamt den Eindruck machten, als hätten sie den ein oder anderen Einsatz bereits hinter sich.

Nach den Andeutungen über das vermutete Volk im Dschungel hatte es etwas Beruhigendes, jemanden zum Schutz dabei zu haben, auch wenn Isaac sich sicher war,

dass von diesem indigenen Volk, welches von den hier lebenden Brasilianern *Blutmenschen* genannt wurde, keine Gefahr ausging. Ganz so sicher war Manfred sich da nicht; jetzt war er erst einmal froh, dass er sich auf einen umgestürzten Baumstamm setzen und etwas trinken konnte. Frank und Isaac setzten sich mehr oder weniger freiwillig neben ihn.

„Sie haben zehn Minuten, dann gehen wir weiter - nutzen Sie diese“, sagte Landa im Vorbeigehen und steuerte auf einen Baum zu, hinter dem er verschwand - vermutlich, um sich zu erleichtern.

„Wie sieht unser Plan aus? Ich meine, ich weiß, wohin wir müssen; wir sollten hier verschwinden“, flüsterte Isaac so leise, dass Manfred Schwierigkeiten hatte, ihn zu verstehen.

„Genau, machen wir, dass wir hier wegkommen. Dieser dicke Russe wird uns bestimmt nicht laufen lassen“, stimmte Frank zu.

Sie unterhielten sich auf Deutsch in der Hoffnung, dass niemand sonst sie verstehen konnte.

Manfred schüttelte leicht den Kopf, als er seine Wasserflasche zuschraubte. „Wir werden mit ihnen gehen.“ Er verstaute die Flasche im Rucksack. „Du, Isaac, kennst diesen Typen, und er hat nun mal recht: Wir haben eine größere Chance, hier heil herauszukommen, wenn wir uns ihm anschließen.“

„Das kann nicht dein Ernst sein“, erwiderte Frank entgeistert.

Manfred nickte. „Wir haben das gleiche Ziel, also werden wir so lange wie möglich tun, was Landa will. Momentan haben wir noch alles in der Hand, denn die Tatsache, dass wir noch leben, sagt mir, dass dieser Dicke glaubt, wir seien ihm noch nützlich. Also lasst uns sehen, dass wir das auch weiterhin bleiben.“

Seine Worte schienen eine gewisse Wirkung zu haben; jedenfalls widersprach ihm niemand. Er stand auf und

erleichterte sich ebenfalls; dabei hörte er die verschiedenen Sprachen der Soldaten. Einer von ihnen löste sich aus seinem Gespräch und folgte ihm. Einen halben Meter hinter ihm blieb er stehen, als er sich erleichterte.

Landa trieb zur Eile an, und kurz darauf setzten sie ihren Marsch fort, bis der erkennbare Weg ins dichte Unterholz übergang. Von dort an gingen sie weiter nach Nordosten, wo sie laut Landa auf einen Fluss treffen mussten. Die meiste Zeit schwiegen sie, nur ab und zu hörten sie lachende Männer, die ihnen hin und wieder Blicke zuwarfen. Vielleicht machten sie sich lustig über sie, denn Manfred musste sich selbst eingestehen, dass sie drei hier nicht wirklich hinpassten und auf die Soldaten wie Touristen auf Abenteuerexpedition wirken mussten.

Zwei Stunden später, als das Licht der Sonne unter dem dichten Blätterdach bereits dunkler wurde, erreichten sie eine kleine Lichtung, auf der eine merkwürdige Steinsäule stand.

„Seht ihr, wir sind richtig“, verkündete Landa mit stolzer Stimme.

Niemand antwortete ihm.

„Wir werden hier kurz anhalten; ich will unseren Gästen etwas zeigen.“

Die Soldaten verteilten sich und Landa führte sie näher an die Säule heran. „Ihnen, Herr Meindl, müsste das hier ja bekannt vorkommen.“

„Ein Markierungsstein, ja. Wollen Sie meine Expertise oder sich nur reden hören?“

Für einen Herzschlag lang blitzten Landas Augen böse auf, dann zeichnete sich ein schiefes Lächeln in seinem Gesicht ab. „Nein, ich will keine Expertise, aber mir wird gerade klar, dass auch Sie keinen Schimmer haben, was in Askara wirklich verborgen liegt.“

Isaac zögerte einen Moment. „Sie wissen ebenso wie ich, was dort seit Jahrtausenden gehütet wird; Sie haben es

ebenfalls gesehen.“

Landa lachte. „Ja, das habe ich, aber es ist so viel mehr, als Sie glauben. Sie sind ein Narr - und Ihr dilettantischer Archäologen-Freund Doktor Voigt ebenfalls. Ich hatte wirklich gedacht, Sie wüssten mehr über die erste Stadt. Wie dem auch sei, wir werden weitergehen - und ich rate Ihnen, nicht vom Weg abzukommen. Sie wissen, was zwischen den Bäumen lauert. Ich hoffe, Sie haben eine angenehme Nacht in Ihren Zelten.“ Landa grinste und zwinkerte; dann forderte er seine Männer auf, weiterzugehen.



LOP-G

Mittwoch, 13.04.2022, 09:39 Uhr, Lunar Orbital Plattform-Gateway, L2 Near Rectilinear Halo Mondorbit, 6 1/2 Stunden vor dem Eintreffen der Lympria im Sol-System

Er hörte den leisen Atem von John Harbor, dem Piloten des Shuttles. Er behielt konzentriert die Andockschleuse der Station auf dem Bildschirm vor sich im Blick.

„Der Winkel sieht gut aus, noch fünfzig Meter.“

John aktivierte einen Schalter neben dem Joystick, den er danach sofort erneut ergriff. „Ich reduziere die Geschwindigkeit.“

„Dreißig Meter, du driftest leicht nach links ab.“

„Ich weiß, Steve, ganz ruhig“, erwiderte John. „Du bist der Kommandant und ich der Pilot.“

Steve behielt ebenfalls das Kamerabild der Andockschleuse im Blick und wechselte kurzzeitig zu den Anzeigen vor sich, die ihm Aufschluss über die Flugdaten gaben. Das Servicemodul, das an eine Orionkapsel angedockt war, konnte ein solches Andockmanöver auch völlig automatisiert durchführen. Aber John hatte darauf bestanden, das Manöver manuell zu machen - wie in alten Zeiten. Nach Rücksprache mit den Leuten der Missioncontrol, die ebenfalls keine Einwände hatten, da John einer der besten Astronauten und Piloten war, die momentan bei der NASA angestellt waren, vertrauten sie ihm.

Steve konnte es ihm nicht verdenken. Wie lange hatten Astronauten bereits auf einen solchen Nervenkitzel warten müssen - und er selbst war ausgebildeter Pilot und hatte

ebenfalls oft auf viele Hilfssysteme seiner Flugzeuge verzichtet. Nur so konnte man die Maschine wirklich spüren, und ein solches Rendezvous-Manöver war eines der besten Trainings für Mensch und Maschine, um auch einen Ausfall von Systemen nachzustellen.

„Noch zehn Meter, Geschwindigkeit und Kurs sehen gut aus.“

John ließ ein brummendes Geräusch von sich hören. „Bitte Ruhe jetzt.“

Steve tat ihm den Gefallen, auch wenn er der Kommandant der Mission war und Colonel der U. S. Air Force. Sie waren hier in der kleinen Kapsel auf sich gestellt - und zudem war John ein sehr guter Freund von ihm. Dazu kam, dass John Zivilist und Angestellter der NASA war, daher ließ er seine Autoritätsposition in diesem Moment außen vor.

Ein kreischendes Geräusch durchfuhr das Cockpit, auf das nur einen Herzschlag später elektrische Hammerschläge ertönten, die von den Haltebolzen kommen mussten, die in die Verankerungen griffen.

„Das war es, wir haben erfolgreich angedockt“, sagte John etwas erleichtert und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Kannst ja doch einparken“, sagte Steve hämisch und klopfte ihm auf die Schulter.

John schmunzelte.

„Dann wollen wir mal sehen, ob jemand zuhause ist.“ Er wandte sich von John ab, stieß sich behutsam von der Konsole ab und steuerte den Haltegriff zur Durchgangsluke im hinteren Bereich des Cockpits an. Er schlüpfte hindurch und warf einen Blick nach oben. John war ihm gefolgt, und einen Moment lang warteten sie dort in der Schwerelosigkeit, bis ein dumpfes Geräusch von außerhalb der Luke zu ihnen drang.

„Scheint wohl jemand da zu sein“, scherzte John.

Steve nickte. Natürlich war jemand da; ihre Mission war bereits seit Wochen geplant, auch wenn nur er alleine wusste, weshalb sie wirklich hier waren. Nicht einmal John wusste, dass die LOP-G nur eine Zwischenstation für ihn war. Die Präsidentin hatte seinen Marschbefehl höchstpersönlich autorisiert und ihn mit einer streng geheimen Mission beauftragt. Nun, da die Crimson endlich einsatzbereit war, konnte er ihren Befehlen nachkommen.

Ein rotierendes Geräusch war zu hören, das, wie er wusste, zu dem Handrad der Schleusenluke der Station gehörte. Ein kleines Lämpchen neben der inneren Luke wechselte von Rot auf Grün. Das war sein Zeichen, dass der Druckausgleich im Verbindungstunnel zur Station hergestellt war und er die Luke gefahrlos öffnen konnte.

Er kurbelte an dem Handrad, bis er die Luke mit etwas Kraft nach innen öffnen konnte. Er blickte in den hellweißen Tunnel, wofür er den Kopf in den Nacken legen musste, und sah auf der anderen Seite in das grinsende Gesicht eines Mannes. Es war Olaf Sigurdsson von der ESA - ein Schwede, der die Station für insgesamt fünfzig Tage bewohnte. Eine dauerhafte Stationierung von Personal war hier nie vorgesehen, doch in Anbetracht der rauen Zeiten des Weltgeschehens sollte zumindest in den angespannten Stunden Personal hier sein, um Unterstützung bei der Aufklärung zu leisten.

„Hallo, Olaf“, grüßte er den Mann, dessen blonde Haarmähne in der Schwerelosigkeit wild umherflog.

„Hallo, Colonel Holden.“

Steve stieß sich ab und glitt durch die Röhre auf ihn zu. Als er bei ihm ankam, klopfte er ihm auf die Schulter. „Bitte nur Steve. Ihr seid nicht beim Militär, also bin ich für euch hier Steve.“ Er schenkte ihm ein Lächeln.

„Okay, Steve, freut mich“, erwiderte der Mann und grüßte auch John per Handschlag.

„Bist du alleine?“, fragte Steve. Er wusste, dass Olaf mit seiner Partnerin, Doktor Olivia Martin, einer Kanadierin,

Henry Voigt Abenteuerreihe

Band 1: Salomons Geheimnis

Auf der Suche nach dem Schicksal seines Großvaters entdeckt Henry die Spur zu dem vielleicht größten Geheimnis der Menschheitsgeschichte, gejagt von seinem Erzfeind und einem skrupellosen Multimilliardär. Wird es ihm gelingen, König Salomons Geheimnis rechtzeitig zu entschlüsseln?

Welches Schicksal traf seinen Großvater?

Eine geheimnisvolle und actionreiche Schatzsuche rund um den Globus entfacht. Ein Wettlauf gegen die Zeit.

Band 2: Das Geheimnis der Mondberge

Als Henry ein mysteriöser Brief erreicht, findet er sich bald auf der Spur einer alten Legende wieder. Der Beginn eines neuen gefährlichen Abenteuers. Ein neuer Widersacher aus Henrys Vergangenheit betritt die Bühne. Nach Vergeltung durstend, setzt er alles daran, sich an ihm zu rächen. Abermals beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit. Wird es Henry und seinen Freunden gelingen, als Erstes das Geheimnis der Mondberge zu entschlüsseln?

Band 3: Das Geheimnis des Bussards

Der angesehene Archäologe Henry Voigt und seine Freunde nehmen an der Einweihungsfeier eines neuen Museums in Uganda teil, in dem der Dolch des Mondes ausgestellt wird, als ihn ein mysteriöser Anruf erreicht: Er soll auf einer Auktion in London ein altes Buch ersteigern. Doch hinter diesem Auftrag scheint viel mehr zu stecken. Hinweise auf einen uralten Geheimbundtauchen auf und scheinen auf die Spur zu einem gewaltigen Schatz zu führen. Dann erfährt Henry, dass sein alter Freund Frank entführt wurde und nur im Tausch gegen das Buch freigelassen wird. Jetzt müssen Henry und seine Freunde alles daransetzen, hinter das Geheimnis des Buches zu kommen, um Frank zu retten.

Band 4: Das Geheimnis der schwarzen Pyramide

Doktor Clark, der Leiter der Ausgrabungsstätte des Djoser-Pyramidenkomplexes, macht eine Entdeckung, die die Entstehungsgeschichte des alten Ägyptischen Reiches neu schreiben lässt. Er bittet den Archäologen Henry Voigt dem Geheimnis zu folgen, das zu einem uralten Relikt führen soll. Sehr bald finden Henry und seine Freunde sich auf der Spur zu einer finsternen und düsteren Welt, die ihnen tiefe Einblicke in das Reich der Mythologie und der alten Götter Ägyptens gewährt. Doch nicht nur ein unbekannter Feind betritt die Bühne, auch der Tod ist ihnen stets dicht auf den Fersen. Wird es Henry gelingen, das Rätsel zu lösen und den Tod zu besiegen?

Band 5: Das Geheimnis der sieben Pforten

Henry und seinen Freunden läuft die Zeit davon. Unwissend haben sie das Schicksal der Menschheit besiegelt, überall auf der Welt herrscht zunehmend das Chaos. Henry wird von einem unbekanntem Mann aufgesucht, der ihm von einer Prophezeiung erzählt, die ersten Siegel der Pforten zur Unterwelt wurden bereits gebrochen. Während ihrer Suche gelangen sie auf die Fährte eines okkulten Ordens, der bereits seit Jahrhunderten im Untergrund gegen die Kirchen der großen abrahamitischen Religionen wirkt. Seine Mitglieder haben nur eins im Sinn, die Vernichtung der Kirchen, und für sie gibt es dafür nur ein Mittel.

Es ist an Henry, die Welt vor dem Chaos zu retten und das Phantom zur Strecke zu bringen, dass allem Anschein nach die Fäden in den Händen hält und seine eigenen Pläne verfolgt. Was hat das Phantom vor und wer steckt hinter diesem Pseudonym?

Wird es Henry und seinen Freunden gelingen zu verhindern, dass die Welt im völlige Chaos versinkt?

Findet es selbst heraus. Dieser Band ist zwar auch als eigenständiger Roman lesbar, doch empfehle ich, um den Ereignissen gänzlich folgen zu können, zuvor das Geheimnis der schwarzen Pyramide zu lesen.

Für alle Fans von Indiana Jones, der Geheimakte Reihe, der Tom Wagner Abenteuern und für die die eine aufregende Schatzsuche lieben. Jedes Buch behandelt ein eigenes Abenteuer und ist eigenständig lesbar.

Weitere Informationen zu mir und meinen Werken.

www.david-reimer-autor.de